

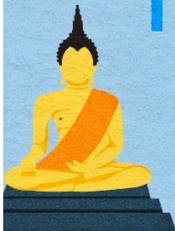
Maximilian Reich



Reisemuffel an Bord



Ein Stubenhocker fliegt
um die Welt



BEN
VIV
NTO



Unten am Busparkplatz stehen ein paar Souvenirgeschäfte und Imbisswagen. An einem dieser Fressstände entdecke ich Billy, die neugierig die Ware inspiziert.

»Oh, was ist das denn?«, fragt Billy auf Deutsch und zeigt auf etwas, das nach einer Bratwurstschnecke am Spieß aussieht. Die rüstige Standbesitzerin greift nach einem der Spieße und reicht ihn Billy, doch die fuchtel abwehrend mit den Händen. »Nein, nein. Ich will es nicht kaufen. Ich möchte nur wissen, was das ist!«

Die Standbesitzerin wirkt verwirrt.

»Ich könnte mir vorstellen, dass die Deutschkenntnisse der Dame vielleicht nicht die allerbesten sind«, kommentiere ich den Vorgang sarkastisch.

»Hmm«, macht Billy. »WAS DAS SEIN?«, wiederholt sie nun laut, als könne man eine Sprachbarriere mit genügend Dezibel zum Einsturz bringen. Sprachlos verdrehe ich die Augen.

»Das sind Schlangen«, höre ich plötzlich Heinz neben mir, der offenbar ebenfalls fertig ist mit der Chinesischen Mauer. »Schmecken gar nicht schlecht.«

»Is klar«, sage ich und verziehe angewidert das Gesicht.

»Man muss bloß ausblenden, was man da gerade im Mund hat«, sagt Heinz.

»Und wie schmecken Schlangen?«, möchte Billy wissen.

Jede Wette, er vergleicht den Geschmack mit Hühnchen. Das macht jeder, egal um welches Essen es geht. Alles schmeckt wie Hühnchen. Für Hannibal Lecter schmeckt sogar der Postbote wie Hühnchen.

»Nun, im Grunde ein bisschen wie Krokodil.«

»Hä?«, fahre ich dazwischen. »Wie schmeckt denn Krokodil?«

»Eigentlich wie Känguru. Aber etwas zäher.«

»Na toll, und wie schmeckt Känguru?«

Heinz kratzt sich den Haarkranz: »Es erinnert entfernt an Alpaka, ist aber nicht so würzig.«

Will der mich auf den Arm nehmen? Woher soll ich wissen, wie ein Alpaka schmeckt?

»Tja, also ... dann kommt es vermutlich dem Geschmack von Hühnchen am nächsten.«
Ha. Wusst ich's doch.

»Ich verzichte trotzdem«, sage ich.

»Also, ich probier eine«, ruft Billy aufgeregt.

Jonas, der mit Bettina an der Hand mittlerweile ebenfalls dazugestoßen ist, sagt: »Und wir teilen uns eine, oder Schatz?«

Bettina blickt skeptisch auf die toten Schlangen. »Willst du wirklich?«

»Na klar. Das ist doch eine lustige Erfahrung, von der wir zu Hause erzählen können. Wir müssen Sie ja auch nicht aufessen. Nur mal abbeißen.«

»Na gut«, sagt Bettina zögerlich.

Heinz bestellt also drei Schlangen am Spieß und verteilt sie an meine Mitreisenden.

Am Nachmittag bringt uns der Reisebus schließlich zum Bahnhof, wo unser Zug wartet.

Bei der Transsibirischen Eisenbahn handelt es sich eigentlich gar nicht um eine Bahn wie die Bayerische Oberlandesbahn, sondern um die Eisenbahnstrecke zwischen Peking und Moskau, auf der eine Vielzahl von öffentlichen Zügen verkehren, in denen der Fahrgast zusammengepfercht zwischen Russen und Chinesen sitzt, die ihre Eintöpfe auf dem Schoß schlürfen. Daneben fahren auf der Strecke auch noch Sonderzüge, die von Reiseveranstaltern gechartert werden. Glücklicherweise fahre ich mit so einem.

Eine schwere Lokomotive mit fünf Waggonen, die ausschließlich für mich und meine Gefährten reserviert sind. Hiermit werde ich also die nächsten zwei Wochen knapp 8000 Kilometer zurücklegen und dabei durch drei Länder und zwei Kontinente fahren. Am Bahnsteig vor dem Trittbrett steht Ludmilla mit einem fröhlichen Strahlen im Gesicht und reicht uns beim Einsteigen eine helfende Hand.

Das Innere der Bahn erinnert an ein Märchenschloss aus einem alten Disney-Zeichentrickfilm. An den Fenstern im Gang hängen schwere Vorhänge, von denen goldene Kordeln baumeln, und die Kabinen verstecken sich hinter reich verzierten grünen Türen. Juri schreitet im Stehschritt vorneweg und weist uns unsere Kabinen zu. Darin befinden sich am Rand jeweils zwei kleine Pritschen aus rotem Samt, die in der Nacht zu einem Bett ausgeklappt werden.

»Äh, Juri?«, rufe ich unserem Guide hinterher. »Wie lautet denn das WLAN-Passwort?«

Ohne sich umzudrehen, grummelt er: »No WLAN.«

Sechzehn Tage ohne Internet? Ich wusste nicht, dass wir in die Steinzeit zurückfahren.

Ich verstaue meinen Trolley unter der Pritsche und sehe schwermütig zu, wie der Bahnhof langsam an meinem Fenster vorbeizieht. Ich will nicht ...

Um neunzehn Uhr gehen wir alle in den Speisewagen zum Abendessen. Es gibt Pelmeni mit Dill. Das sind russische Teigtaschen, die wie Ravioli schmecken. Während wir essen, kommt der Koch immer wieder an unseren Tisch und schenkt uns Wodka nach. Heinz hebt sein Glas: »Der amerikanische Reisejournalist Tim Cahill sagte einst: ›Eine Reise wird besser in Freunden gemessen als in Meilen.‹ In diesem Sinne: Auf unsere kleine Reisegruppe!«

»Prost!«, rufen wir anderen im Chor.

Billy: »Ich finde, wir sind eine tolle Truppe.«

Jonas legt den Arm um Bettina: »Finde ich auch. Es war die richtige Entscheidung, dass wir uns die Reise zur Hochzeit gewünscht haben.«

»Stimmt«, sagt Bettina und schmiegt sich an ihren Mann. Sie blickt fragend in die Runde. »Wie seid ihr auf die Idee mit der Transsibirischen Eisenbahn gekommen?«

Heinz: »Ich bin vierzig Jahre lang Taxi gefahren und habe andere Menschen zum Flughafen gebracht. Die sind dann weggeflogen und ich musste wieder umkehren. Seit fünf Jahren bin ich in Rente und hole jetzt alle Reisen nach.«

Billy: »Mein Mann und ich haben in Leipzig einen kleinen Blumenladen betrieben. Diese Fahrt war immer sein Traum. Unser halbes Leben haben wir dafür gespart. Kurz nachdem wir die Reise endlich gebucht hatten, ist er leider gestorben.« Billy stockt einen Moment.

Bettina: »Mensch, Billy, mein herzlichstes Beileid.«

Billy: »Tja, ich wäre wohl mal besser auch Reisejournalistin geworden. Dann hätte es schon eher mit der Reise geklappt.« Sie kippt den Wodka herunter. »Billy, die rasende Reporterin, hihi.«

Bettina: »Warum wolltest du Reisejournalist werden, Daniel?«

Ich: »Wollte ich gar nicht.«

Bettina: »Ach, nein?«

Ich schüttele den Kopf: »Nee. Ich hasse reisen.«

Bettina guckt, als würde ich die Evolutionstheorie anzweifeln. »Du hasst reisen?«

Ich: »Jup.«

Bettina: »Wieso?«

Ich: »Man ist so hilflos. Ständig muss man mit Menschen in Kontakt treten. Um im Hotel einzuchecken. Um nach dem Weg zu fragen. Um etwas zu essen zu bestellen. Für alles muss man mit fremden Menschen reden. Ich hasse Menschen.«

Am Tisch wird es plötzlich ganz still.

Hm. Das war jetzt vielleicht etwas taktlos von mir.

Bettina ist die Erste, die das Schweigen bricht: »Und warum bist du dann trotzdem hier?«

Ich: »Weil ich das Geld brauche.«

Jonas: »Du wirst dafür auch noch bezahlt?«

Heinz: »Unfassbar. Wir sparen uns den Arsch ab für diese Zugfahrt, und ihn muss man mit Geld bestechen, um hier einzusteigen.«

Eine Weile sagt niemand mehr etwas. Die Stimmung am Tisch hat ihren Schwung verloren. Schweigsam blicken wir aus dem Fenster. Ein Fluss zieht vorbei und weite Felder, die der Mond in gelbwarmes Licht taucht. Jonas und Bettina sind die Ersten, die sich kurz darauf in ihre Kabine verabschieden. Als Nächstes wünscht uns Billy eine gute Nacht, und bald liegen wir alle im Bett.

In der Nacht wache ich auf, weil der Wodka auf meine Blase drückt. Ich schlüpfe in meine Jeans und torkle durch den ruckelnden Zug zum Klo. Nachdem ich mich erleichtert habe, wasche ich meine Hände unter dem Wasserhahn und suche ein Handtuch zum Abtrocknen, finde aber keins. Daher zupfe ich ein paar Blätter Klopapier von der Rolle und schmeiße sie anschließend in den Abfluss. Doch als ich die Spülung betätige, verschwindet das Papier nicht, und die Schüssel läuft mit Wasser voll. Das ist nicht gut. Gar nicht gut. Hektisch drücke ich immer wieder auf den Spülknopf, aber das Wasser steigt bloß höher und höher. Ratlos blicke ich auf das Dilemma herab. Was mache ich jetzt bloß? Einen Moment spiele ich mit dem Gedanken, mich einfach hinauszuschleichen. Niemand wird am Morgen wissen, dass ich das war. Oder? Jonas und Bettina können sich gegenseitig ein Alibi geben. Aber damit stünde immer noch mein Wort gegen das von Billy und Heinz.

Hm.

Na gut, vielleicht würde der Verdacht doch schnell auf mich fallen. Ich öffne also die Klotür einen kleinen Spalt und strecke den Kopf hinaus. Russische Sprachfetzen wehen mir

aus dem Speiseabteil entgegen. Dort sitzen Juri und der Koch an einem Tisch und spielen Karten.

»Äh, Juri?«

Der Reiseleiter blickt mürrisch auf. »Hm?«

»Ja ... also. Es ist so: Irgendwie ist das Klo kaputt.«

Etwas an meinen Worten muss sehr lustig sein, denn der Koch fängt herzlich an zu lachen. Juri lacht nicht. Er wirft seine Karten auf den Tisch und steht mit einem Grunzen auf. Gemeinsam laufen wir über den Flur und zu meiner Überraschung am Klo vorbei. Vor einer kleinen Kammer bleiben wir stehen. Darin sitzt Ludmilla auf einem Schemel mit einer Tasse Tee und liest ein Buch. Juri sagt ein paar Worte auf Russisch. Ludmilla wendet sich mir zu und klopfte feixend auf ihren Bauch. Ich lächle gequält. Ja, ja, witzig. Die germanische Verdauung. Haha. Ich lach mich tot.

Die kleine Frohnatur greift in eine Ecke des Kämmerchens und schnappt sich einen Pümpel. Den schwingt sie sich über die Schulter und schreitet vorneweg in Richtung Klo. Juri missmutig in der Mitte und ich bilde das Ende. Wie drei der sieben Zwerge auf dem Weg zur Pinkelpause. Es würde mich nicht wundern, wenn Ludmilla gleich noch singen würde »Heiho, Heiho«. Zwei Minuten später ist das Klo wieder frei und Juri deutet auf einen kleinen Mülleimer unter dem Waschbecken. »Klopapier immer da rein!«

Abgesehen von diesem kleinen Zwischenfall verläuft jeder Tag auf unserer Reise nach dem gleichen Muster: An den meisten Tagen hält unser Zug in irgendeiner Stadt. Dann steigen wir aus und unternehmen ein kleines Besichtigungsprogramm. In Ulaanbaatar, der Hauptstadt der Mongolei, führt uns eine traditionelle Gesangsgruppe den mongolischen Kehlkopfesang vor. Das klingt, als würde man zwei Männern beim Gurgeln mit Odol zuhören. In Ulan-Ude bin ich dreimal um einen magischen Steinhäufen gelaufen. Angeblich gehen dann alle meine Wünsche in Erfüllung. Ich habe mir gewünscht, dass ein Hubschrauber mich abholt und nach Hause fliegt. Und ich bin immer noch hier. So viel also dazu.

Am Baikalsee zünden Juri und der Koch am Ufer ein Lagerfeuer an und bauen einen Klapptisch auf. Darauf stellen sie Piroshki, kleine mit Fleisch gefüllte Teigtaschen, Kuchen und diverse Flaschen Wodka. Der Baikalsee ist in etwa so groß wie Belgien und der älteste Süßwassersee der Welt. Außerdem ist er schweinekalt. Selbst im Hochsommer wird die »Blaue Perle Sibiriens« nicht wärmer als zehn Grad und im Augenblick sind es gerade mal die Hälfte. Trotzdem scheinen viele Menschen den Lebenstraum zu haben, einmal darin zu schwimmen. Ähnlich wie das Pinkeln auf einer Flugzeugtoilette. Heinz, Billy, Jonas und Bettina schlüpfen aus ihren Klamotten und kreischen aufgeregt wie kleine Kinder, als sie ins Wasser rennen. Der Einzige, der die Aufregung nicht teilt, bin ich. Der Baikalsee mag vielleicht ein bisschen größer und ein bisschen tiefer sein, doch bleibt er ein stinknormaler See mit stinknormalen Bäumen drum herum und stinknormalem Wasser darin. Er beheimatet ja kein mystisches Monster wie Nessie. Selbst das Solebecken in der Therme Erding kann wenigstens Hautkrankheiten lindern. Nicht mal das vermag der Baikalsee. Im Gegenteil: Ich bin mir sicher, die anderen werden eine handfeste Erkältung

bekommen.

Am Ufer wartet Ludmilla und überreicht jedem, der aus dem Wasser steigt, ein Glas Wodka. Ich bekomme auch eins, obwohl ich bloß mal kurz den Fuß reingetunkt habe. Und dann setzen wir uns ans Feuer und trinken noch einen Wodka. Essen Piroshki und trinken noch einen. Und noch einen. So viele, dass ich mich in der Nacht über dem Zugklo übergeben muss.

Als ich am nächsten Morgen mit dröhnendem Kopf aufwache, ist mein erster Gedanke: Klopapier. Hab ich im Rausch daran gedacht, das Klopapier in den Mülleimer zu stopfen? Oder steht jetzt alles unter Wasser? Vielleicht sollte ich mal nachgucken. Müde schlurfe ich über den Flur und stolpere dabei über Billy, die vor dem Klo schläft. Den Rücken an die Wand gelehnt, das Kinn auf der Brust abgelegt. Speichel tropft aus ihrem Mundwinkel. Ich rüttle an ihrer Schulter. »Billy, ist alles in Ordnung?«

Erschrocken reißt die kleine Dame den Kopf hoch. »Huch?«

»Hast du etwa heut Nacht hier im Flur geschlafen?«, frage ich. Mit schläfrigem Blick guckt sie in Zeitlupe nach links und rechts. »Ich ruh mich nur kurz aus. Ich geh gleich ins Bett«, murmelt sie und schließt schon wieder die Augen.

»Soll ich dich zu deiner Kabine bringen?«

»Ich bin doch in meiner Kabine.«

»Nein, Billy. Du bist im Flur.«

»Fünf Minütchen noch, dann steh ich auf und mach Frühstück. Okay?« Offensichtlich ist ihr Verstand benebelt von Alkohol und Schlaf.

»Na gut, Billy. Schlaf schön«, sage ich und schiebe vorsichtig die Beine der kleinen Frau ein Stück beiseite, um die Toilettentür öffnen zu können. Glücklicherweise scheint auf dem Klo alles in Ordnung zu sein. Als ich die Tür wieder schließe und zurück in meine Kabine schlurfe, höre ich Billy hinter mir noch murmeln: »Gute Nacht, Daniel.«

Drei Tage später fährt unser Zug in Jekaterinburg ein. Das Rauschen der Lautsprecher an der Decke meiner Kabine weckt mich. Es folgt eine Durchsage von Juri. Im gewohnt charmanten Ton eines gelangweilten Gefängniswärters spult er monoton seinen Text ab: *»Wir machen Stopp in Jekaterinburg. Viertgrößte Stadt in Russland. Liegen vierzig Kilometer vor Europa-Grenze. Sie erkunden Stadt alleine, wenn wollen. Um siebzehn Uhr alle wieder zurück. Dann wir fahren.«*

Ich blicke aus dem Fenster. Der Zug steht vor einem imposanten Bahnhofsgebäude mit hohen Glasfenstern und gewaltigen Steinsäulen. Er wirkt wie die alte Sommerresidenz eines Fürsten. Hübscher als der Münchner Hauptbahnhof, das muss ich zugeben. Aber viel mehr als die Architektur des Ortes interessiert mich, ob es hier auch einen McDonald's gibt. Nach fast zwei Wochen mit russischer Kost schreit mein Gaumen nach etwas Essbarem, das nicht nach Dill schmeckt. Ich stülpe mir zwei Wollsocken über, schlüpfte in einen Fleece-Pullover und ziehe anschließend noch meine Jacke darüber. So, jetzt bin ich gewappnet für die sibirische Kälte.

Im Bahnhofsgebäude blicke auf die große Uhr in der Haupthalle. Es ist kurz nach dreizehn Uhr. Ich habe also fast vier Stunden Zeit, bis der Zug wieder abfährt. Ich tingle